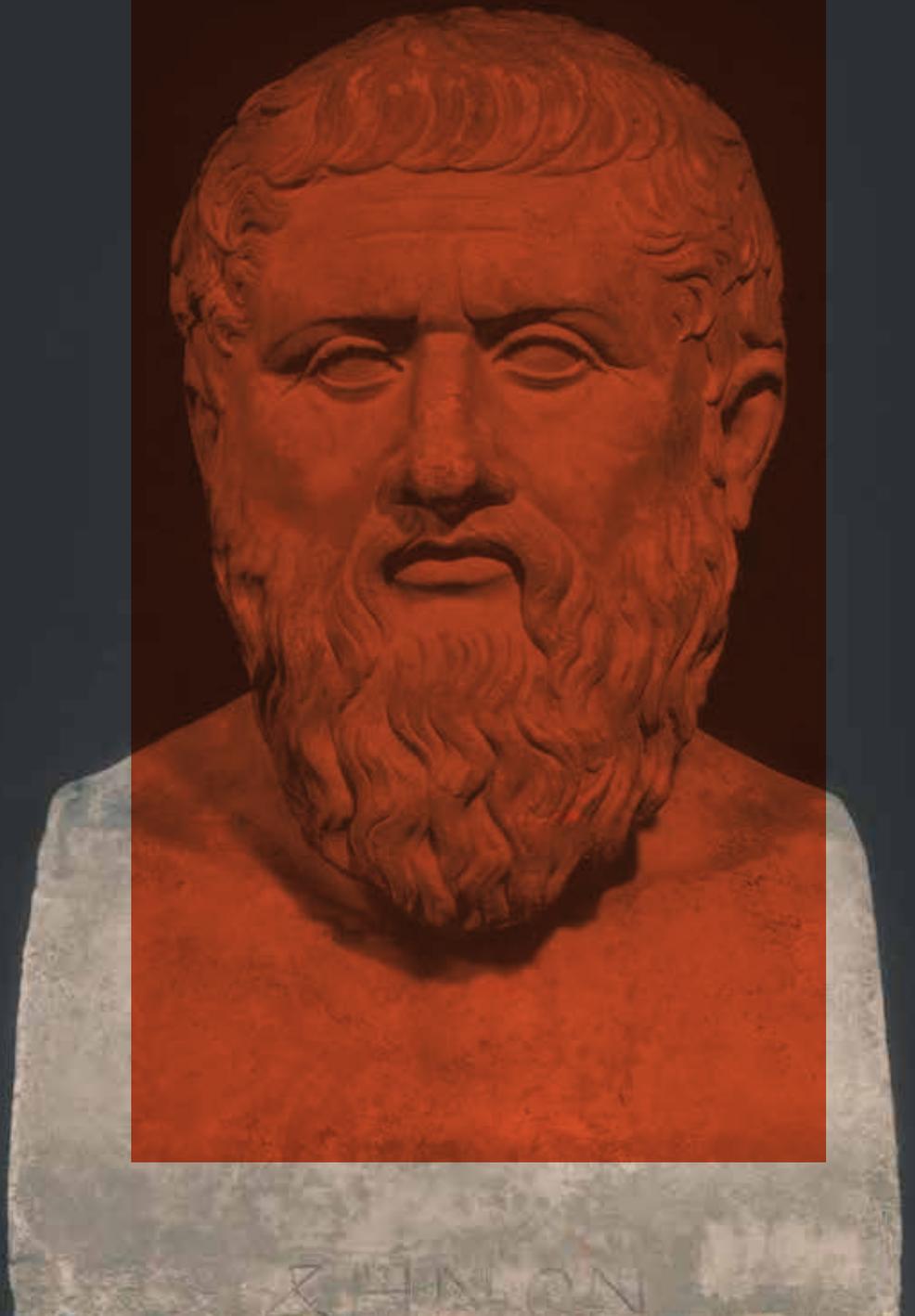


LICHT UND DUNKEL
IM ZEITENLAUF



Platons Licht der Erkenntnis

Die Idee des Guten – Vom Sonnen- zum Höhlengleichnis

von Friedemann Buddensiek

Dass nur das sonnenhafte Auge die Sonne erblicken kann, diese These geht wie so vieles letztlich auf Platon zurück. Der griechische Philosoph interessiert sich für Licht nicht in physikalischer, sondern in wahrnehmungstheoretischer Hinsicht. Und diese Hinsicht interessiert ihn wiederum, weil nach seiner Auffassung der Fall des Sehens zur Illustration des rationalen Erfassens von etwas dienen kann.

Von besonderem Interesse sind hier zwei der berühmten Gleichnisse im Dialog *Staat*: das Sonnengleichnis und das Höhlengleichnis, zwischen die als drittes das Liniengleichnis platziert ist (*Staat* 507a–518b). Durch diese Gleichnisse möchte Sokrates – Platons Hauptfigur im *Staat* – etwas über die Idee des Guten klarmachen, die sich – wie er meint – nicht für sich genommen beschreiben lässt. Die Gründe dafür sind unklar und sind in der Forschung auch heftig umstritten. Misslich ist die fehlende Beschreibbarkeit der Idee des Guten allemal, sollte doch gerade diese Idee der oberste und wichtigste Gegenstand des Wissens des Philosophen sein: Ohne diesen Gegenstand erfasst zu haben, ist er kein Philosoph und – wie Sokrates meint – kein geeigneter Herrscher; ohne geeigneten Herrscher aber gibt es nicht den bestmöglich organisierten *Staat*, dessen Modell im *Staat* gerade präsentiert wird.

Die Idee des Guten als Quelle der Erkenntnis

An Stelle einer Beschreibung der Idee des Guten gibt Sokrates zunächst eine Beschreibung ihrer Wirkung. Doch auch diese Wirkung lässt sich – der Schwierigkeit der Sache wegen – nicht direkt darstellen. Um sie greifbar zu machen, bedient sich Sokrates eines Vergleichs – er spricht hier von einem »Zins« und »Sprössling« des Guten (507a; 508b). In diesem Vergleich wird der Fall des rationalen Erfassens mit dem Fall des Sehens verglichen. Sehen setzt voraus, dass es etwas potenziell Sichtbares gibt, nämlich die Farben, einen zum Sehen Befähigten und als Drittes noch das Licht – mit der Sonne als oberster Quelle –, das dazu da ist, das potenziell Sichtbare zum tatsächlich Sichtbaren zu machen und dem Sehfähigen das Sehen tatsächlich zu ermöglichen. Wenn nun das Sehfähige auf Sichtbares gerichtet ist, ist das Licht das Band

zwischen beidem: Sehen und Gesehenwerden findet statt. Ohne Licht scheint den Augen die Sehfähigkeit zu fehlen, den eigentlich sichtbaren Dingen die Sichtbarkeit (508c).

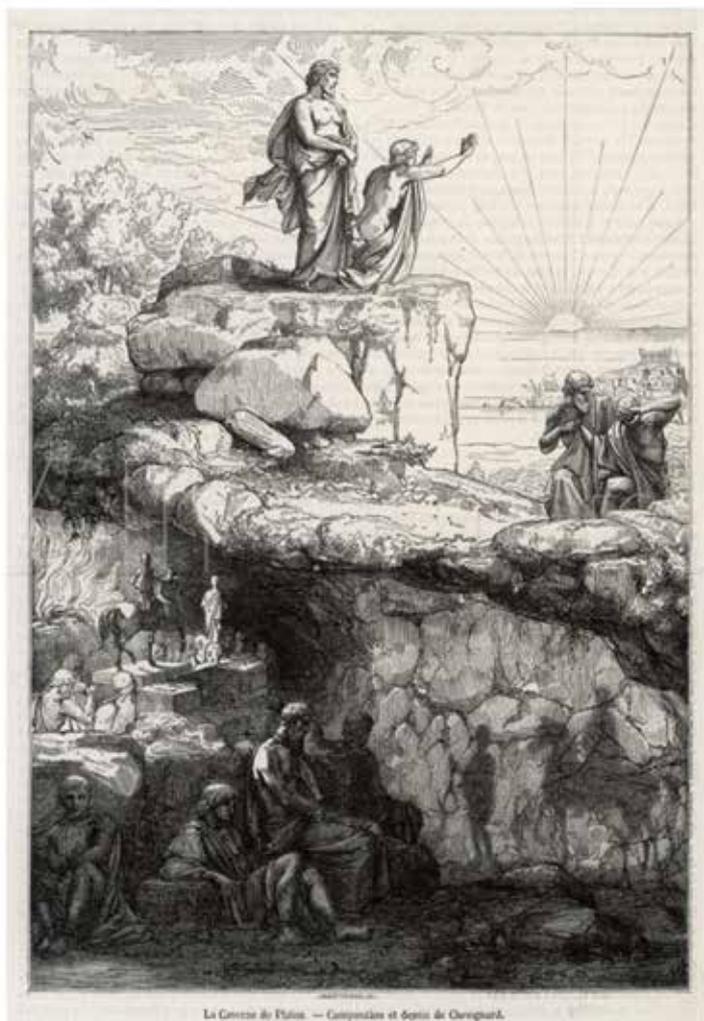
Der Bereich des Sehens wird nun als Illustration entsprechender Verhältnisse im Bereich des rationalen Erfassens gebraucht. Auch für den Bereich des rationalen Erfassens gibt es jemanden, der zu erfassen fähig ist, etwas, das rational erfasst werden kann, und etwas, das beides im Fall des aktiven rationalen Erfassens verbindet und aus einer höheren Quelle stammt. Diese höhere Quelle ist, so Platons Sokrates, die Idee des Guten. Wie sich im Bereich des Sehens die Sonne zu dem, das zum Sehen fähig ist, und zum Gesehenen verhält, so verhält sich im Bereich des rationalen Erfassens das Gute zu dem, das zum Erfassen fähig ist, und zum Erfassten. Dem Licht, das Sehen erst möglich macht, soll dabei aufseiten des rationalen Erfassens die mit dem Guten verbundene Wahrheit entsprechen, die rationales Erfassen erst möglich macht. Nur wenn wir Erkennbares unter der Perspektive des Guten betrachten, offenbart es sich als das, was es ist.

Es ist nicht klar, wieweit Sokrates oder Platon selbst der suggestiven Kraft des Bildes erlegen sind. Über Wahrheit würden wir heute anders sprechen: Während Sokrates zufolge Dinge an Wahrheit teilhaben können und manche

1 Platon-Marmorherme: Die römische Kopie, datiert in die Zeit Trajans (98 bis 117 n. Chr.), repräsentiert den Haupttypus des Platon-Bildes und geht auf eine Bildnisstatue aus dem 4. Jahrhundert v. Chr. zurück. Sie trägt am Fuß die falsche, später ergänzte Inschrift »Zenon«. (Vatikanische Museen, Museo Pio-Clementino, Sala delle Muse)

AUF DEN PUNKT GEBRACHT

- Platons Interesse für Licht und Sehen beruht auf der Vergleichbarkeit von Sehen und rationalem Erfassen, die im Sonnen-, Liniens- und Höhlengleichnis angenommen wird.
- Das Sonnengleichnis illustriert die Funktion der Idee des Guten, deren Erfassen für alles übrige Denken notwendig ist, durch den Vergleich mit der Rolle der Sonne für das Sehen.
- Das Liniengleichnis zeigt uns, dass wir Schlüsse von sichtbaren Gegenständen auf rational erfassbare Gegenstände ziehen können.
- In allen drei Gleichnissen geht es um das Erfassen der Idee des Guten. Das Höhlengleichnis verdeutlicht, dass wir uns dafür über die Bedingungen des Sehens und des rationalen Erfassens klar werden müssen – und damit auch über mögliche Täuschungen.



La Caverne de Platon. — Comparaison et dessin de Chevignard.

2 »La Caverne de Platon« von Edmond Lechevallier-Chevignard (1825–1902) zeigt uns die Gefesselten in der Höhle, außerdem einen von ihnen, der unter Führung eines Lehrers an die Oberwelt gelangt, dort zunächst noch geblendet ist, dann aber die Sonne begrüßt.

Dinge mehr, andere weniger an ihr teilhaben (s. *Staat* etwa 511e), würden wir heute Wahrheit eher als Eigenschaft von Aussagen über Dinge verstehen. Folgen könnten wir Sokrates' Ausführungen zumindest insoweit, als auch wir davon sprechen können, dass rationales Erfassen vorliegt, wenn wir das, was es gibt, als das, was es ist, erfassen – so wie sichtbare Dinge dann, wenn sie beleuchtet werden, in gewisser Hinsicht als die, die sie sind, sichtbar werden. Wahrheit im Sinn des *Staats* kommt insofern ins Spiel, als Dinge, die unter der Perspektive des Guten betrachtet werden, etwas offenbaren, das ist. So erfassen wir etwa, was ein Auge ist, wenn wir erfassen, was Augen zu guten Augen macht, und unter welchen Bedingungen ein Auge den Standard des Auge-Seins für einen bestimmten Organismus erfüllt beziehungsweise nicht erfüllt.

Das Sonnen- und Liniengleichnis: Vom Sichtbaren zum rational Erfassbaren

Eine kurze Bemerkung dazu, wie sich Platon allgemein zu Sonne und Licht äußert. Im Sonnengleichnis hängt das Licht von etwas ab, nämlich der Sonne, die ihrerseits vom Sonnengott Helios abhängt. In Platons früher *Apologie* hatte sich Sokrates gegen die Unterstellung wehren müssen, er halte die Sonne und den Mond nicht für Götter, sondern für einen Stein beziehungsweise für ein Stück Erde (26d), eine Diskussion, die

noch im Spätwerk *Gesetze* wieder erwähnt wird (886d). Andererseits wird die Sonne auch selbst als Gott bezeichnet (*Staat* 508a, *Gesetze* 821b), und im *Symposion* heißt es von Sokrates, dass er, nach dem Ende des Gastmahls, frühmorgens dem Brauch gemäß zur gerade aufgegangenen Sonne betete (220d) – womit Sonne und Sonnengott offenbar wieder gleichgesetzt werden.

Als weitere Ausführung zum Sonnengleichnis führt Sokrates sodann das Linien- und das Höhlengleichnis ein. Das Sonnengleichnis hatte die Funktion der Idee des Guten illustriert. Nun geht es darum, wie wir uns dieser Idee nähern können – das ist jedenfalls das, was für den zu erziehenden künftigen Philosophen von Belang ist. In der Illustration durch die Linie werden verschiedene Bereiche von Gegenständen auf einer Linie aufgetragen. Im Bereich des Sichtbaren zum einen der Bereich der natürlichen Abbilder – nämlich Schatten und Spiegelungen von sichtbaren Gegenständen –, zum anderen der Bereich der sichtbaren Originale jener Abbilder. Im Bereich des rational Erfassbaren wird einerseits der Bereich mathematischer Gegenstände aufgetragen, zum anderen der Bereich ihrer Urbilder, das heißt vermutlich der Ideen. Diese vier Bereiche unterscheiden sich nach Klarheit, und das heißt wieder: danach, inwieweit die Gegenstände, die in die jeweiligen Bereiche fallen, offenbaren, was ist. Das Liniengleichnis illustriert dabei primär die Abhängigkeitsverhältnisse zwischen den verschiedenen Gegenstandsbereichen. Diese Abhängigkeitsverhältnisse erlauben uns, Schlüsse von Gegenständen des einen Bereichs – dem des Sichtbaren – auf Gegenstände des anderen Bereichs – den des rational Erfassbaren – zu ziehen. So können wir etwa von Merkmalen gezeichneter Dreiecke auf die Merkmale der eigentlichen, mathematischen Dreiecke schließen oder – im Unterricht – schließen lassen und sie so erfassen beziehungsweise erfassbar machen (s. 510d–511a). Ebenso sollen wir wohl innerhalb des Bereichs des rational Erfassbaren von Merkmalen der Gegenstände des einen Bereichs – der Mathematik – auf Merkmale der Gegenstände eines anderen Bereichs – der Ideen und letztlich der Idee des Guten – schließen können, und zwar, indem wir uns klarmachen, auf welchen inhaltlichen Voraussetzungen unsere Annahmen über die mathematischen Gegenstände beruhen (zu dieser Deutung des Liniengleichnisses s. Th. Ebert, *Meinung und Wissen in der Philosophie Platons*. Berlin u. a., 1974, S. 173–193).

Das Höhlengleichnis und die Täuschung des Schattens

Mit dem Erwerb der Kenntnis der Idee des Guten beschäftigt sich schließlich das Höhlengleichnis – fraglos das berühmteste Gleichnis der

Geschichte der westlichen Philosophie. Das Gleichnis handelt, wie es zu Beginn heißt, von unserer Natur in Bezug auf Bildung (*paideia*) und Nicht-Bildung. Es erzählt von Menschen, die in einer Höhle von Kindheit an gefesselt und in ihrer Blickrichtung strikt fixiert sind. Sie sehen bewegte Schatten an der gegenüberliegenden Wand und halten diese Schatten für das, was wirklich und selbstständig ist, weil sie nichts von der Verursachung der Schatten wissen. Einer der Gefesselten wird befreit und gezwungen, unter Schmerzen aufzustehen, sich umzuwenden und die Gegenstände anzusehen, deren Schatten er zuvor gesehen hatte – und die ihrerseits skulpturale Abbilder von Gegenständen sind. Er wird ferner gezwungen, in das Feuer zu sehen, das die Lichtquelle für die Schatten ist. Analoges wiederholt sich, wenn er dann aus der Höhle herausgeführt wird und dort in der Außenwelt, immer zunächst mit schmerzenden Augen, die natürlichen Abbilder, nämlich Schatten und Spiegelungen, und die Gegenstände, von denen jene die Abbilder sind, sowie schließlich die Sonne selbst sieht.

Wie im Fall des Sonnengleichnisses ist auch im Höhlengleichnis das Licht Voraussetzung für Wahrnehmung. Im Unterschied zum Sonnengleichnis ist das Licht für den Gefesselten nun aber zugleich Voraussetzung, wenn auch nicht Grund, für eine Täuschung. Dabei mag auch der in der Höhle fehlende Wechsel von Tag und Nacht und damit das Fehlen eines Hinweises auf die Lichtquelle für die Gefesselten ein zusätzlicher Anlass sein, die Schatten nicht als solche zu erkennen. Grund für die Täuschung – die »Nicht-Bildung« –, in der die Schatten für etwas Selbstständiges gehalten werden, ist das Fehlen der Reflexion auf die Bedingungen der Wahrnehmung. Es ist dieser Aspekt, unter dem das Gleichnis nun auch unsere Natur in Bezug auf Bildung und Nicht-Bildung im Bereich rationalen Erfassens illustriert. Auch hier geht es darum, dass wir auf die Voraussetzungen dessen, was wir zu wissen glauben, reflektieren – beziehungsweise dies eben nicht tun – und uns die Abhängigkeitsverhältnisse klarmachen, die zwischen den Gegenständen unseres Erfassens bestehen, und das auch unter Schmerzen, wie sie mit der Aufgabe von Denkgewohnheiten verbunden sind.

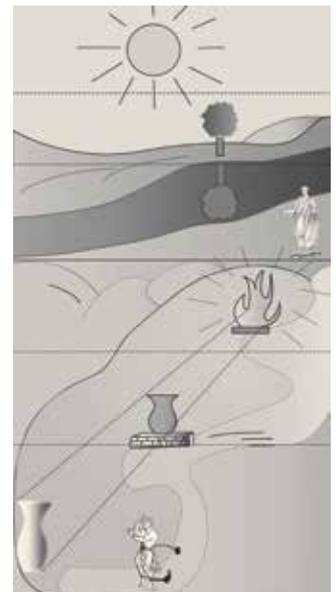
Der zentrale Punkt des Gleichnisses ist damit nicht schon die Befreiung von den Fesseln, sondern vielmehr die Umwendung, das heißt der Erwerb und die Anwendung jener Fähigkeit, die uns erlaubt, den Ursprung des zuvor Erfassten als dessen Ursprung zu begreifen und ebenso Wirkungen dieses Ursprungs als solche zu erfassen. Nur so ist es möglich, das jeweils Gesehene beziehungsweise rational Erfasste richtig einzuordnen und überhaupt die Bereitschaft zu entwickeln, nach seinen Ursprüngen zu forschen.

Wenn wir nicht auf die Voraussetzungen des rationalen Erfassens reflektieren, laufen wir Gefahr, uns auf etwas zu beziehen, das nicht im eigentlichen Sinne oder für sich genommen, selbstständig ist. Fortschritte in der Erkenntnis jener Bereiche, die wir – Sokrates zufolge – für die gute und gerechte Herrschaft erfassen müssen, sind dann nicht mehr möglich.

Von zentraler Bedeutung: Die Reflexion über die Bedingungen des Sehens und rationalen Erfassens

Der Zusammenhang, die Parallelisierbarkeit und die Funktion der Gleichnisse sind heftig umstritten. Geht es, wie die Tradition meint, in allen Gleichnissen um die Unterscheidung zweier Welten und der Zugänge zu ihnen? Dieser Auffassung zufolge könne die sichtbare, veränderliche Welt nur durch ebenso veränderliche Meinungen erfasst werden, zum anderen könnten die unveränderlichen Dinge – wie etwa mathematische Gegenstände oder extramentale Ideen – nur rational durch Wissen erfasst werden. Hiervon zu wissen, ist nun in der Tat wichtig, wenn man wie Platons Sokrates die Standards auch des Handelns und Regierens für unveränderlich hält, nämlich für Ideen, die der Herrscher erfassen muss und statt derer er nicht auf veränderliche Meinungen als Grundlage seines Handelns zurückgreifen darf.

Allein, für *paideia* und für das Erfassen des Guten, worum es im gesamten Kontext der Gleichnisse geht (s. 502e–505b, 518b–519d, 521c), ist jener andere Punkt wichtiger: nämlich die Reflexion auf die Bedingungen des Sehens und des rationalen Erfassens und auf die davon abhängenden Bedingungen des Erkenntnisfortschritts. Nur der, dem diese Bedingungen bekannt werden, wird ein Philosoph und ein geeigneter Herrscher werden können. Licht, dessen wahrnehmungstheoretische Funktion Platon interessiert, spielt dabei auf der Ebene des Gleichnisses eine zentrale Rolle für unseren Zugang zur Welt, ermöglicht aber zugleich auch Täuschung, wenn wir uns über die Bedingungen des Sehens wie dann auch des rationalen Erfassens nicht bewusst sind – ein Zustand, den Platons Sokrates in dem ihm eigenen Elitismus wohl den meisten von uns zuschreiben würde. ●



3 Eine verbreitete, doch ungenaue Darstellung zum Höhlengleichnis. Denn bei Platon sieht der Gefesselte, strikt fixiert und mit seinem Blick zur Höhlenwand ausgerichtet, dort seinen eigenen Schatten ebenso wie auch bewegte Schatten von Gegenständen, die der Mauer entlang getragen werden.



Der Autor

Prof. Dr. Friedemann Buddensiek, Jahrgang 1967, ist seit 2007 Professor für Philosophie der Antike an der Goethe-Universität. Zu seinen Spezialgebieten gehört die Philosophie der Klassischen und der Hellenistischen Antike.

buddensiek@em.uni-frankfurt.de